

Kriegstage in Petersburg.

Endlich ein Hoffnungsstrahl! Die „Petersburger Zeitung“ meldete, es gäbe wieder eine Verbindung mit der nichtrussischen Welt...

Die Tage nach der Kriegserklärung waren für die Deutschen und Oesterreicher Tage der bangen Sorge, der Ungewissheit, der Todesfurcht. Tag für Tag liefen sie zu Hunderten von Bahnhöfen zu...

Die neue Schiffverbindung wurde am 9. August bekannt. Ich packte schleunigst meinen Koffer. Den Voh hatte ich schon gleich nach der Kriegserklärung...

Allerdings ist das Verweilen mit einem für die Abreise angefertigten Paf ungeheißlich und mir drohte in dieser Zeit sofortige Verhaftung. Der Woznik (Hausmeister) machte mich zweimal darauf aufmerksam...

Der nächste Zug zur finnischen Hafenstadt ging Montag, den 10. August, früh um 9 Uhr. Eine Stunde vor Abgang stand schon eine viel hundertköpfige Menge vor dem Perrongitter...

Der Menschenhaufen preschte sich immer fester an das Gitter. Viertelstunde um Viertelstunde verrann, aber geöffnet wurde nicht. Durch eine Seitenpforte wurden ständig Leute eingelassen...

Weit und breit wird behauptet, der russische Bahnbeamte sei den Reisenden gegenüber hunds-gemein, und ihn um Auskunft anzugehen, sei zumeist vergeblich...

die über Ankunft und Abfahrt der Jäger und dergleichen Bescheid wüßten, seien die an den Bahnhöfen „arbeitenden“ Taschendiebe. Diese Behauptung wird durch meine Erfahrung am finnländischen Bahnhof zu Petersburg widerlegt...

Wir atmeten auf, als sich der Zug endlich in Bewegung setzte. Freilich, von einer fröhlichen Stimmung war nirgends etwas zu verspüren. Auf den Gemüthern lastete noch die Erinnerung an die letzten Tage mit ihren Stobsposten, Verhaftungen, Verwüstungen und Totschlägen...

Auf jedem Bahnhof wurde angehalten, und nicht selten ziemlich lange. Die Stationsgebäude sind stark bewacht. Militärposten allenthalben. Aus dem ersten Stockwerk des Stationshauses und den Nebengebäuden lugen Uniformen...

Gleich hinter Petersburg begegneten wir einem dreifach überfüllten Zug. Die unbefräßig zusammengewürfelten Reisenden wollten nach Petersburg. Es waren zumeist aus Finnland zurückgewiesene — Finnen und Ausländer...

Auf der Fahrt durch Finnland wird man sich erst eigentlich bewußt, warum die Finnen sich so heftig gegen das russische Joch gewehrt haben, sich weiter wehren, wehren müssen, wenn sie nicht wollen, daß ihre Kultur von der russischen Inkultur vernichtet wird...

Die Bewirtung der Reisenden zeigt, daß die Finnen Organisationsstalent, sowie Verstand für die Neuzeit in hohem Maße besitzen. Säfte, Tische, Geschirre, alles peinlich sauber. Auf langen Tischen stehen Speisen aller Art gehäuft...

Wie gesagt, die Finnen haben eine Kultur der Jarentum zu verteidigen. Sie wissen, daß wenn die russische Kultur, das ist Reaktion, Stumpfsein, Schmutz und Seuche, über die ihre siegen sollte, die Arbeit vieler Generationen unrettbar vernichtet ist...

Jarentums Verlegenheit, ist ihre Gelegenheit. Sie — wie übrigens auch die Schweden — fürchten nichts mehr, als einen Sieg der russischen Armees. Chagrin.

Die Russen in Eydtukhnen.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Eydtukhnen geschrieben: Vom 28. Juli ab unabweislich russische Patrouillen den Ort Eydtukhnen. Die Einwohner — zunächst Frauen und Kinder — verließen fluchtartig ihre Wohnstätten...

Um 6 Uhr 45 Minuten des grauen Morgen das selbe schnelle Aufschlagen der Türe der kleinen Kofentemferde. Ein Bild durch das Fenster klärte die Situation. Unter Kasbargebäude, der Bahnhof, besetzt von einer russischen Offizierspatrouille, unbeachtet der von unseren Eisenbahnern beim Weggange angebrachten Warnung: „Jedermann ist das Verreten strengstens verboten.“

Während wir noch den Vorgängen mit den Augen folgten und dabei bemerkten, daß ein Offizier Aufzeichnungen machte, setzte sich das Gros nach Zurücklassung von Posten wieder in Bewegung. Raum am Postamt vorbei, eröffneten die Russen auf dasselbe ein Feuer. Die Augen fliegen auf das Dach und durchschlagen es. Nach Abgabe von 20 bis 30 Schuß zog sich die Patrouille nach dem Markt zurück...

- Witzmeister: Von dem Postamt ist heute geschossen worden.
Postdirektor: Nein, Herr Witzmeister, vom Postamt ist nicht geschossen worden.
Witzmeister: Es ist aber doch von hier aus geschossen worden.
Postdirektor: Nein, Herr Witzmeister, ich verbürge mich mit meinem Ehrenwort dafür, daß von meinem Personal nicht geschossen worden ist.
Witzmeister: Nun, meine Herren, Sie sehen, daß ich mit Ihnen sehr human verfähre, und bitte Sie, in gleicher Weise meinen Anordnungen nachzukommen.
Postdirektor: Ich gebe mein Ehrenwort, daß diesen Anordnungen genau entsprochen werden wird.

Jus und Recht.

Roman von Fred W. Gardt.

Im Publikum rückte man hin und her und räusperte sich. Staatsanwalt Diesel war aufgeschreckt, er wartete noch einige Augenblicke bis Ruhe eingetreten war, dann begann er sein Plaidoyer. Seine Stimme war etwas heiser, er sprach schnell und erregt:

„Daß die Verteidigung sich bemühen würde, meine Herren Richter, die wichtigsten Belastungszeugen in der Hauptverhandlung zu diskreditieren, damit hat die königliche Staatsanwaltschaft natürlich gerednet. An derartiges ist man schon gewöhnt. Doch man aber versucht hat, geradezu die Rollen zu tauschen und aus dem Zeugen einen Angeklagten zu machen, Herrn Felix Winkler quasi auf die Anklagebank zu prozifizieren, das ist mir allerdings noch nicht vorgekommen. Wer ist denn der Angeklagte? Felix Winkler nicht. Dort auf der Anklagebank sitzt der Mann — er wies mit einer pompösen Handbewegung nach Dr. Werner — der einer ehelichen Handlung angeklagt ist. Dort sitzt der Mann, den Sie nun, meine Herren Richter ins Gefängnis schicken werden, wohin er gehört. — Ich kann mich verhältnismäßig kurz fassen und will den Kern herauschälen aus dem verwirrenden Wulst von Gegenbehauptungen, die man sich hier leistet hat.“

Nun hielt sich der Staatsanwalt fast wortlich an die Anklageschrift, ignorierte die wichtigsten Ergebnisse der Beweisnahme, sprach von der erstaunlichen geistigen Frische der Zeugin Winkler, die er als vornehme, durchaus glaubwürdige Dame hinstellte, volligerte über die vernichtenden Ausagen anderer Zeugen hinweg, wodurch die völlige Unglaubhaftigkeit von Felix Winkler sich ergab, ging auf die grundlegenden zivilrechtlichen Fragen des Verhältnisses von diesem zu seiner Frau nicht ein, begnügte sich mit dessen halbloser Behauptung, daß er die Hypothek für seine Mutter mit deren Geld erworben habe und schloß seine Rede mit ingrinnigen Worten, die von fittlicher Entrüstung klangen:

„Nach alledem beantrage ich die Verurteilung des Angeklagten wegen Betrugs und Erpressung, und zwar unter Berücksichtigung der ehelichen Selbmmung, die er gezeigt, und der schamlosen und hinterlistigen Art und Weise, wie er sein

Verbrechen ausgeführt hat, zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren Gefängnis.“

Die letzten Worte hatte er so erregt gesprochen, daß seine Stimme überschlug und ihn ein heftiger Husten befiel. Er wurde ganz rot im Gesicht, griff nach dem Wasserglas und trank einen Schluck. Dann rief er nochmals: „In einer ganz exemplarischen Gefängnisstrafe!“

Das Publikum war verwirrt und unwillig. Geht denn das? Darf der Staatsanwalt jemandem, der noch nicht verurteilt ist, so beleidigen? Ist das die objektive Behörde? Wo bleibt da Würde und Takt? Die alte Frau Winkler eine vornehme Dame? Und Felix? Kennt den der Herr Staatsanwalt gar nicht? Wir kennen den Herrn! — Nun, Renker und Loffo werden ihm heimlichken. Pakt mir auf. — Und die Freunde preschten die Zähne zusammen im Grimm — unser Freund!

Der sah anscheinend ruhig, unberührt von dem Schmutz, mit dem man ihn bedarf, nur war er sehr bleich geworden. Landgerichtsrat Kranz hob den Kopf, er hatte während der Rede des Staatsanwalts vor sich hingesehen, sein Gesicht blieb unerschütterlich, ruhig und gleichmütig klang seine Stimme: — „Ich gebe der Verteidigung das Wort.“

Dr. Renker stand auf. Man sah ihm an, daß er nur mit Anstrengung ruhig sprechen würde. Er hielt mit der einen Hand die Stuhllehne gefaßt, die rechte Hand lag zur Faust geballt auf dem Tisch:

„So kurz wie der Herr Staatsanwalt kann ich mich allerdings nicht fassen, vor allem nicht mit sonderlicher Wichtigkeit über die Vorgeschichte dieses Prozesses hinweggehen. Denn dieser Prozeß ist das Fundament des gegenwärtigen Strafverfahrens. Ohne die zivilrechtlichen Fragen eingehend und gewissenhaft zu prüfen, kann man heute nicht zu der Frage kommen, ob schuldig oder unschuldig.“ — Nun wies er in meisterhaft klaren Worten mit unerbittlicher juristischer Schärfe nach, daß Felix Winkler die Schaffersche Hypothek nicht für seine Mutter und nicht mit deren Gelde erworben hatte, sondern für sich, zu seiner eigenen Verwendung. Daß seine Frau auf Grund des Auseinandererkennungsverfahrens zwischen den Eheleuten ein zivilrechtlich begründetes Recht hatte auf Rückgabe dieses Schuldtitels auch schon aus dem Grunde, da Felix Winkler die Verpflichtung hatte, seine Frau von allen Bürschaften und Verbindlichkeiten zu befreien, und die Schaffersche Hypothek nichts anderes war, als die Umschreibung einer Schuld, mit der er diese belastet hatte. Jedes

Wort sah. Jede Behauptung wurde gestützt mit den Verbindungen einwandfreier Zeugen, glaubwürdiger Männer. Je länger er sprach, desto mehr gewann der überlegene Scharfsinn des gewissenhaften Juristen die Oberhand über den Horn, der im Anfang seiner Rede seine Stimme noch beben ließ. Er entwirrte die verwinkelten Fäden der Vorgeschichte dieses Prozesses in so überzeugender und begründeter Weise, daß ein Mann und Flüster der Anerkennung von den Wänden aufstieg wie ein Rufmahn der Bestreitung, als er seine Rede schloß mit den schlichten Worten: „Im Zivilrecht gibt es keine Heberleidungen, nur unbiegsame Klarheit. Der Angeklagte ist unschuldig und seine Freisprache ist eine Ehrenpflicht des Gerichts.“

Dr. Renker verbogte sich steif nach dem Richtertisch und nahm Platz.

Nach einer kleinen Pause erhob sich Justizrat Loffo, er wortete noch einige Augenblicke, bis das Scharren und Husten im Saale aufgehört hatte, dann begann er:

„Meine Herren Richter! Der ungeheure Ernst des Falles, der uns beschäftigt, hat wohl bei uns allen das Gefühl der Verantwortung bis auf das höchste Maß gepannt. Denn in diesem Falle bedeutet der Freispruch mehr als das Leben, die Verurteilung mehr als der Tod. Wird hier geirrt, kann das nie wieder gut gemacht werden.“ — Er hielt inne. Diese Worte waren wie ein tiefer Afford, dessen Töne durch den Saal rollten und in eines jeden Herz widerklangen. — „Es ist bemerkenswert, daß gerade in dieser Zeit, da Sie, meine Herren Richter, entscheiden sollen, ob auf die Aussage einer Zeugin ein unbescholtener Mann vernichtet werden soll, daß gerade in dieser Zeit wir Juristen uns darüber einig geworden sind, mit welcher Vorsicht Zeugenaussagen zu bewerten sind, wenn nicht andere Momente sie unterstützen. Und hier bilden den Tatbestand der Verbrechen, die man unserem Stollegen zur Last legt ausschließlich Worte, Worte, die vor vielen Monaten gesprochen sind, und über die eine einzige Zeugin Auskunft geben soll. Es sind aber nicht nur Worte, die über das Leben und den Tod eines unbescholtener Mannes entscheidend sein sollen, es ist auch der Zusammenhang, in dem diese Worte gesprochen sind, ja noch mehr, die Betonung, die den Worten erst eine bestimmte Bedeutung gegeben hat. Wie unendlich schwer ist dieses Wahrheitsfinden! Und eine Person als Zeugin. Und was für eine Zeugin! — Ich kann wohl behaupten, daß diese Zeugin alle diejenigen Momente in sich vereint, von denen ein jedes einzelne unter allen Um-

